

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 8 (1914)
Heft: 7

Artikel: Meine Reise nach Amerika
Autor: Knecht, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tagsüber gemachten Marsche und Einatmen von frischer Luft. Wenn manche sagen, sie können so weite Wanderungen nicht mitmachen, so ist es nur Bequemlichkeit; nach und nach kann man sich schon an stundenlange Gänge gewöhnen.

Wie schmerzlich habe ich es oft bedauert und verurteilen müssen, daß in großen Städten die Taubstummen des Sonntagsnachmittags in Kaffeehäusern sitzen und die schöne Zeit mit Kartenspiel vertreiben. Das ist entschieden verwerflich. Denn die Luft in solchen Räumen ist ungesund und zudem für die Lungen höchst schädlich.

Wie schön ist dagegen die Natur draußen! Der Mensch sollte da fühlen, wie herrlich Gott die Natur ausgeschmückt hat. Wie herrliche großartige Genüsse bieten manche Gegenden. Besonders bei steilen Bergabhängen, bei Felsen und Schluchten, wo unten kristallklare Bäche flimmern, da gewährt es einen entzückenden Anblick. Wie oft habe ich derartiges gesehen und meine Augen entzückend die schönen wunderbaren Schöpfungen der Natur geschaut.

Also, ihr lieben Schicksalsgenossen, wandert oft bei gutem Wetter hinaus in die herrliche Gottesnatur. Wie wohl werdet ihr euch fühlen, wenn ihr nach mehrstündigem Marsche euch ausruht, euch labt und erfrischt. Ihr, die ihr die ganze Woche in engen, staubvollen Arbeitsräumen zu tun habt, solltet die Feiertage einige oder mehrere Stunden die freie Natur aufsuchen und frische Luft einatmen, denn das stärkt den Körper und den Geist zu neuer Arbeit.

R. S.

(Aus der „Deutschen Taubstummen-Korrespondenz“, Leipzig.)

Zur Unterhaltung

Meine Reise nach Amerika.

Von Alfons Knecht (gehörlos).

Ich trat meine Reise nach Amerika an am 24. April 1907 von Waldshut in Baden aus. Am 25. April fuhr ich mit andern Reisegegnossen aus den Aemtern Waldshut, Lörrach und Stuttgart und mit einer Schweizerin, nach Erledigung meiner Geschäfte beim Agenten, um 10 Uhr vormittags vom Basler Zentralbahnhof mit dem Schnellzug über Straßburg-Metz-Luxemburg-Brüssel nach Antwerpen ab, wo wir am 26. April 4 Uhr morgens ankamen. Dort

stiegen wir im Hotel z. Eisenbahn ab, wo wir tatsächlich sehr gut aufgehoben waren. Nach dem Frühstück besichtigten wir vor allem den Hafen, wo wir unsern Dampfer „Vaterland“ der Red Star Linie schon vor Anker vorfanden, dann besichtigten wir den zoologischen Garten, direkt am Hauptbahnhof, dann die Kathedrale mit ihrem schönen weltbekannten Glockenspiele, auch stellte ich mich dem Schweizer-Konsul vor. Einige Ansichtskarten wurden gekauft, als letzte Grüße aus der alten Welt an unsere Lieben in der Heimat. Gegen 10 Uhr begab ich mich auf das Bureau der Dampfer-Gesellschaft, um dort meine Papiere vorzuzeigen, nach Briefen und Telegrammen zu fragen und um die nähere Abfahrtszeit zu bitten. Nachher besuchte ich ein Restaurant, um das belgische Bier zu versuchen und die französischen Zeitungen zu lesen. Dann ging's zum Mittagessen ins Hotel. Den übrigen Teil des Tages verbrachte ich teils am Hafen, teils im Hotel, teils auf der Straße. Das Abendessen wurde um 7 Uhr verabsolgt, nachher fand gemütliche Unterhaltung statt. Am 27. April 8 Uhr morgens ging's per Fuhrwerk an den Hafen zur Einschiffung, doch hatten wir vorher noch eine ärztliche Untersuchung an den Augen zu bestehen, auch wurde jeder Zwischendeckler gemäß den amerikanischen Einwanderungsbestimmungen geimpft, um an Bord gegen Ausbruch von Seuchen geschützt zu sein. Endlich gegen 10 Uhr konnte ich den Dampfer betreten und ließ mir durch den Steward mein Bett (Strohsack) nebst zwei Decken anweisen. Nach Verstaung meines Gepäcks begab ich mich an Deck und beobachtete die weitere Einschiffung der übrigen Amerikareisenden. Um 11 Uhr erschien der belgische Inspektor für das Auswanderungswesen und besichtigte das Schiff in Begleitung des ersten Offiziers und des Schiffsarztes, prüfte das Schiff auf seine Seetüchtigkeit, und verließ dann den Dampfer wieder. Kurz darauf erfolgte das erste Glockenzeichen zum Verlassen des Schiffes für alle Nichtreisenden, kurz darauf ertönte das zweite und dritte. Punkt 12 Uhr nach eingetretener Flut verließ unter den Klängen der Schiffsmusik der Dampfer den Hafen, um die Schelde abwärts in den englischen Kanal zu dampfen. Während dieser Manipulation nahmen wir das erste Mittagessen an Bord des „Vaterland“ ein, welches gut und reichlich war und an Tischen serviert wurde, überhaupt war die Verpflegung und Behandlung eine sehr gute und kann ich allen Auswandern die „Red Star Linie“ auf

das beste empfehlen. Die Fahrt durch den englischen Kanal war sehr schön, namentlich huben sich die Kreidefelsen sehr vorteilhaft von dem übrigen Gestade ab. Dover passierten wir in der Nacht, so daß wir das Anbordgehen der englischen Reisenden nicht merkten. Die Seefrankheit forderte schon im Kanal seine Opfer, doch bin ich auf der ganzen Reise von ihr verschont geblieben. Im weitem Verlauf der Reise hatten wir 3 Tage Sturm, so daß die Luken geschlossen werden mußten, auch hatten wir 2 1/2 Tage lang infolge von Nebel das Vergnügen, das Nebelhorn alle Augenblicke zu hören. Am 5. Mai 1907 kamen wir an der Bäre in New-York an. Hier konnten wir, da wir nachts einfuhren, überall an der Küste die Scheinwerfer in Funktion sehen. Gegen vier Uhr morgens erschien der Lotse, später die Polizei und die Einwanderungs-Inspektoren nebst Arzt. Jetzt ging das Untersuchen und Fragen: Woher und wohin erst recht los. Nach Erledigung dieser Prozedur ankerte der Dampfer am Pier der „Red Star Linie“, um die Reisenden I. und II. Klasse, sowie diejenigen Zwischendecker abzusetzen, die amerikanischen Bürger waren, nachdem dieselben im Zollschuppen ihre Effekten vorgezeigt hatten. Wir andern wurden nach der Einwanderungsinsel Ellis Island verbracht, um dort nochmals untersucht und verhört zu werden; ich selbst hatte insofern Anstände, als die Beamten Anstoß an meiner Größe nahmen, ich konnte jedoch die Adresse meines Onkels in Buffalo N. Y., sowie einen Scheck auf ein New-Yorker Bankhaus vorlegen, worauf ich einen Paß zur Weiterreise nach Buffalo N. Y. erhielt. Meine in Basel gelöste amerikanische Fahrkarte wurde mir am Schalter mit einem Originalbillet umgetauscht, auch erhielt ich ein Essen auf Kosten der Regierung, da ich durch das lange Ausfragen zu diesem, wie man mir sagte, berechtigt war. Auch kaufte ich mir für die Weiterfahrt Lebensmittel. Um 5 Uhr konnten wir die Einwanderungsstation verlassen und wurden per Boot nach Jersey City zur Verladung in den Emigranten-Zug verbracht. Meinen Onkel hatte ich von meiner Ankunft telegraphisch verständigt. Die Fahrt dauerte die ganze Nacht und den nächsten Tag bis 12 Uhr mittags. In Oswego mußte ich meine Reisekameraden verlassen und setzte meine Reise mit 5 Polen allein fort. In der Stadt Buffalo angekommen, die nebenbei bemerkt vier Bahnhöfe hat, fand ich weder meinen Onkel noch seinen Sohn vor, da das

Telegramm weder meine Ankunftszeit noch den Bahnhof bezeichnete, wo ich ankam. Kurz entschlossen wandte ich mich an einen Beamten, der deutsch sprach, der gab mir den Rat, per Kutsche meinen Onkel aufzusuchen. Der Kutscher verlangte für eine Fahrt von 20 Minuten mit Gepäck 1 1/2 Dollar zum Voraus. Raum war ich in der Wohnung, als das Telephon sich bemerkbar machte, mein Onkel teilte telephonisch mit, ihm sei jetzt das Warten den ganzen Morgen auf dem „Grünhorn“ zu dumm, der könne jetzt zum Teufel gehen. Auf die Bemerkung der Tante, daß ich schon zirka 10 Minuten in der Wohnung sitze, machte der Onkel schleunigst Schluß und erschien einige Minuten darauf mit seinem Sohn.

Hiermit findet meine Reise nach Amerika ihren Abschluß. Ueber meine Erlebnisse in den Vereinigten Staaten als Anstreicher, Geschirrwascher, Kellner, Krankenwärter, Schneeschaufler, den Besuch des Niagarafalles usw. werde ich den Schicksalsgenossen weitem Bericht geben.

*

(Bitte, diesen „weitem Bericht“ recht bald zu geben! D. R.).

Belohnte Barmherzigkeit.

In einer Wirtschaft saßen verschiedene Bürger beisammen. Da kam ein Automobil vor der Wirtschaft an und aus demselben stieg ein Herr, der einen geschlossenen Korb trug. Dieser Herr trat in die Wirtschaft und stellte den Korb neben sich. Nachdem er ein Glas Bier getrunken und dies bezahlt hatte, ging er hinaus und fuhr mit der größten Schnelligkeit davon.

Wirt und Gäste bemerkten nun, daß der Herr seinen Korb zurückgelassen hatte und eilten schnell auf die Straße. Das Automobil war längst aus dem Gesichtskreis verschwunden. Als sie wieder zurückkamen, untersuchten sie den Inhalt des Korbes, in der Hoffnung, die Adresse des Eigentümers zu finden. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie darin ein schlafendes Kind fanden. Doch ein Förster, der schon neun Kinder zu Hause hatte, erbarmte sich desselben und nahm es mit sich. Seine Frau bettete es in frische Windeln und gab ihm Milch. Da auf einmal fiel ihr ein Brief in die Hände. In demselben waren verschiedene Tausendmark-Scheine und die Bitte ausgesprochen, man möchte das Kind treulich pflegen. In dem ganzen Orte war man hocherfreut, daß der Förster für seine edle Tat so belohnt wurde.